

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 9 (1925)
Heft: 7-8

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Rüsnacht
(Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutsch-
schweizerischen Sprachvereins, Rüsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Veranstaltung: Rüsnacht (Zürich). Druck: G. Feli, Bern.

Im Flug durch's Deutsche Reich.

Eine Ferienreise durch das lange Jahre nicht mehr besuchte Reich gab mir kürzlich Gelegenheit auch zu allerlei sprachlichen Beobachtungen. Aus der Ferne gesehen scheint Deutschland in einer stark verdeutschenden Sprachbewegung begriffen; von nahem sieht die Sache anders aus. Trotz „Schuhmann“, „Fernsprecher“ und „Anschrift“ ist das Leben im Reich nicht sprachreiner als bei uns. Das Wort adieu durch „Auf Wiedersehen“ zu ersetzen, ist allerdings während des Krieges wohl für immer gelungen, aber mit welchen Anstrengungen! Neben den Klirren der Ladentüren hat's gestanden, man solle nicht adieu sagen, in Hausgängen und Treppenhäusern hangen heute noch die Verse gegen das arme adieu. Und unterdessen dringen täglich neue Fremdwörter ein durch Geschäft und Verkehr. Am meisten aber stieß ich mich an den vielen Hunderten von Kunstwörtern, deren sich Kaufleute, Erfinder, Sportleute und Vereine bedienen. Sie sind zurzeit der unschönste Auswuchs am deutschen Sprachleben, wie denn überhaupt die Reklame das jetzige Deutschland in einer für gesunde Augen unerträglichen Art verhungert. (In Hannover tragen selbst die Bäume der Vorgärten straßenlang bunte Papierhüllen mit irgend einer Anpreisung von Seife oder Schuhwichse.) Überall glohen einen die Wortungetüme an: Elpac, Pece (natürlich aus P. C. entstanden!), Dapolin, Vauen (V. N.), Eszet (S. Z.), Nuos. Das sind keine Fremdwörter, weil es überhaupt keine Wörter sind, aber Fremdkörper schlimmster Art. Auch an Fremdwörtern fehlt es indessen nicht, und wenn man sie im Unterschied zu unsern Gewohnheiten in der Schreibung etwas anzudeutschen sucht, so gefallen sie unsereinem deswegen nicht besser. München hat einen Viktualienmarkt, eine Bonbonnière (was macht der Deutsche mit dem Wort?), einen Saisonausverkauf und an der Theresienstraße einen Charkutier, der sich mit seinem k ebenso ungeschickt zu verdeutschern sucht wie ein zweiter am Ammersee. Die Schokolade wird zwar meist mit Sch geschrieben, heißt aber daneben auch etwa Krokant oder Noisette (weshalb nicht auch Noasett?) oder phantastisch Alpursa oder Tell-Schokolade, diese ein deutsches Erzeugnis mit dem Rißlingschen Tellkopf, wohl (wie Alpursa) eine Huldigung für den guten Ruf der schweizerischen Schokoladen. Gut gefallen hat mir an Verdeutschungen die Ladenaufschrift F e i n k o s t statt der früheren Delikatessen, die ich nirgends mehr gesehen habe; das hübsche G a s t s t ä t t e, das man in und bei München vielfach sieht, ist wohl schon älterer Herkunft.

In einem Walde bei Marburg dagegen weist eine Tafel nach dem (übrigens guten und hübschen) Resterand Seebode auf dem herrlichen Basaltkegel des Frauenberges. Unglück hatte ich mit der Bestellung von Suppe. Im Bahnhof in Hannover bestellte ich bouillon, weil ich in Erinnerung hatte, daß man in Deutschland immer so sagte (von Haus aus bin ich an „Fleischbrühe“ gewöhnt); der Kellner verbesserte mich mit einem Ton leisen Tadelns, was ich mir sehr gern gefallen ließ. Allein in Wiesbaden ging es mir umgekehrt: auf mein „Fleischbrühe“ bekam ich flink und scharf heraus „also bouillon!“

Wer München kunstgemäß genießen will, muß gut lateinisch können, besser als ich, denn ich konnte nicht all die vielen Inschriften verstehen, die, oft hoch oben, dem Auge schwer erreichbar und immer in den schon an sich wenig lesbaren Großbuchstaben, dazu mit ellenlangen römischen Zifferreihen vermischt, dem zwischen tütenden und rasenden Fahrzeugen auf sein Leben achtenden oder im Halbdunkel verstaubter Kirchen mühsam emporblickenden Besucher Zeugnis davon ablegen, daß an der bairischen Hauptstadt drei Kulturmächte gearbeitet haben: die Gegenreformation, das Barockzeitalter und der deutsche Neuhumanismus des Hauses Wittelsbach. Beinahe wundert mich, daß man die Straßenbahnwagen nicht auch lateinisch beschreiben hat, etwa so: Vehiculum electricum Monacense, und innen: Ne in pavimentum inspuas *); beides würde gut nach München passen. Die Muttergottesbriefmarke mit der Umschrift: Patrona Bavariae ist noch in frischer Erinnerung.

Wenn man aus dem Norden Deutschlands kommt, fällt einem dieses Barocklatein Münchens auf. Die prachtvollen altdeutschen Giebelhäuser Hannovers tragen zu Duzenden als Inschriften deutsche Bibelsprüche, die ältern plattdeutsche, die neuern — etwa von 1560 an — hochdeutsche. Aber Lateinisches sah ich doch auch im Norden, und zwar da, wo ich es am wenigsten vermutete: an einem strohbedachten prächtigen westfälischen Bauernhaus. Der Eigentümer, ein König in Holzschuhen, blauäugig, gottesfürchtig, ehrenhaft und redlich bis ins Knochenmark, der meint, hier hätten seine Vorfahren immer gegessen und schon mit Wittekind gegen die Franken gekämpft, wußte aber ganz gut, daß die lateinischen Sprüche eine Zimmermannsschrulle sind, und lächelte darüber. Leicht zu verstehen war wohl das Ohra et labohra, aber den andern Spruch hätte ich ohne den mich begleitenden Ortspfarrer schwerlich verstanden: Artivicum mopus commedat, soll heißen: Artificem opus commendat (das Werk lobt den

*) Nicht auf den Boden spucken.